

Der Musil-Mann

Bis 1991 hatte Roger Willemsen keinen Fernseher und schrieb „unlesbare“ Romane. Jetzt ist der „0137“-Moderator ein preisgekröntes Fernseh Talent – und demnächst beim WDR.

Gerade hatte August Everding ihn im prunkvollen Prinzregententheater als „einen überaus gebildeten Menschen, der gleich habilitieren könnte“ gepriesen und Landesvater Max Streibl ihm einen weiß-blauen Löwen, Symbol für den bayrischen Fernsehpreis, in die Hand gedrückt. Der so geehrte Roger Willemsen, dem festlichen Ereignis angemessen in Smoking mit Fliege und Vatermörder, bedankt sich artig – noch streben die Mundwinkel von Festredner Everding himmelwärts – und verkündet der Festgemeinde: Weil er den Preis als „Auszeichnung für kritischen Journalismus“ verstehe und weil „eine Institution des kritischen Journalismus“ gefährdet sei, spende er das bayrische Preisgeld von 25.000 Mark Strafgefangenen in Form von Rettungsabonnements der Berliner „taz“. Die Mundwinkel des Festredners fallen plötzlich gen Boden.

In Erinnerung an diesen „Sturm im Wasserglas“, vor wenigen Wochen bei den Münchner Medientagen, grinst Roger Willemsen noch heute. Selbstironisch bezeichnet er seine „Geste“ als politische Aussage „von zersetzender Wucht“. Den Preis hat er für sein Interview mit Lech Walesa bekommen, was ihn überrascht habe. Mit dem Ergebnis war er selbst nämlich gar nicht sonderlich zufrieden. Aber eigentlich macht er sich ohnehin nicht viel aus Fernsehpreisen, sagt er. Nur den Grimme-Preis, für den er schon zweimal nominiert war, den bekäme er gern.

Nun, die Chancen stehen nicht schlecht. Roger Willemsen gilt als neuer Stern am Fernsehhimmel. Ganz verschlüsselt moderiert der promovierte Germanist seit Anfang 1991 das Interview-Magazin „0137“ beim Pay-TV-Sender „Premiere“. Den „Talk ohne Tabu“ (Werbeslogan) macht er so gut,

daß der WDR ihn mit einer eigenen Sendung köderte. Während immer mehr Publikumsliebhaber von den Öffentlich-Rechtlichen zu den Privaten abwandern, geht diesmal die Transferaktion in umgekehrte Richtung. Von April des nächsten Jahres an wird Roger Willemsen wöchentlich im 3. WDR-Programm erscheinen, was Ulrich Wickert jüngst sogar in den „Tagesthemen“ ankündigte.

Noch aber präsentiert die neue öffentlich-rechtliche Hoffnung montags bis freitags bei „Premiere“ eine Dreiviertelstunde lang live ab 19.30 Uhr drei Interviewgäste im Zwölf-Minuten-Takt. Mit seinen 1,96 Meter wirkt er beinahe überdimensioniert, wenn er in dem kleinen, schnörkellosen Studio sitzt, meist in Seidenhemd, ohne Jacket, aber mit edlem Schlips, und mit seinen hellblauen Augen durch die runde Hornbrille fest seine Gesprächspartner fixiert. „Hypnotischen Blick“ nennt er das selbst und grinst wieder.

Überhaupt ist Roger Willemsen ein freundlicher Mensch. Mehr noch: „Supernet“ sei er, schwärmen sogar Ex-Kollegen und Kolleginnen. Ihm fehle einfach die Eitelkeit der Fernsehleute“, meint „0137“-Redaktionsleiter Jörg Grabosch und lobt seinen Vorgezeigemoderator als „Die Integrationsfigur“ und „Alleinunterhalter“ dazu.

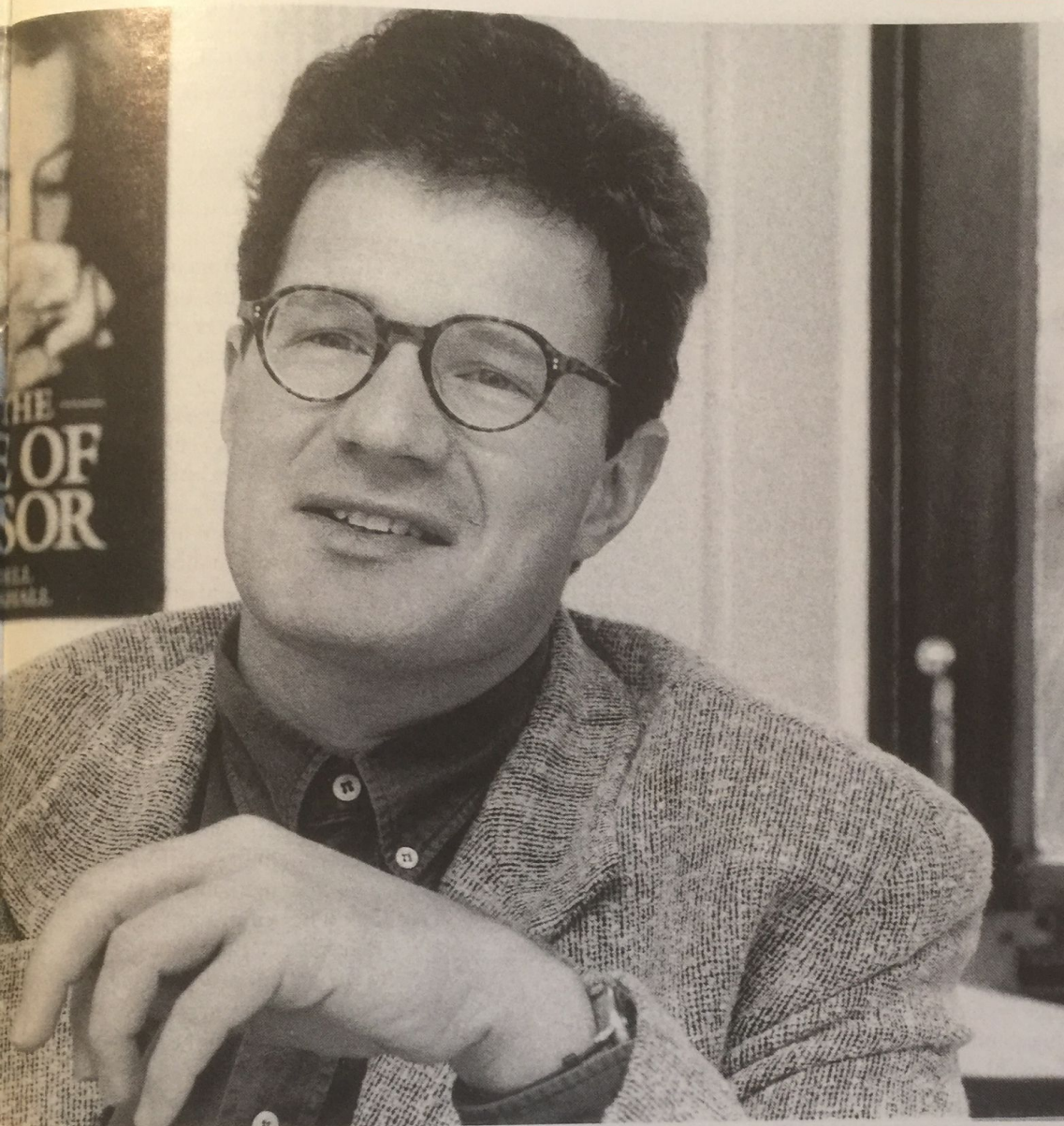
Ein Fernsehkritiker hat ihn mal als „TV-Sokrates“ bezeichnet, womit Kollegin Sandra Maischberger (die eine Woche im Monat „0137“ moderiert) ihn gern aufzieht. Und die Münchner „AZ“ titulierte ihn gar als „Moderatoren-Held“.

Soviel Lob trägt Roger Willemsen gelassen. Ein Held sei für ihn einer, der mit Taten von sich reden mache, da sei er doch eher ein „Maul-Held“.

Fotos: Luerweg



Der 37-jährige mit dem jugendhaften Gesicht ist wirklich kein typischer Vertreter seiner Zunft. Bevor er zu „Premiere“ kam, besaß er nicht einmal einen Fernseher. Seine Zeit widmete er lieber dem Schreiben statt Spielfilmen. Eigentlich war er ja auch auf dem Weg, ein veritabler Schriftsteller zu werden. In Bonn (seinem Geburtsort), Florenz, München und Wien hat er Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie studiert und anschließend über die Dichtung Robert Musils promoviert. Nach mehreren Jahren als wissenschaftlicher Assistent gab er 1986 die Sicherheit einer



Uni-Karriere (das Angebot zur Habilitation hatte er bereits) auf, um nach London zu gehen und sich dort als „verrotteter Autor“ durchzuschlagen. „Boheme“ hatte er schon zu Hause – der Vater war Maler, Kunsthistoriker und Restaurator, die Mutter Kunsthändlerin – „aber das habe ich erst später gemerkt“. Wenn er über seine Londoner Zeit spricht, gerät er ins Schwärmen: die Stadt sei „enorm animierend, befruchtend, herausfordernd mit ihrer Geschwindigkeit und Dramatik, die ich hier völlig vermisse“. Eigentlich habe er „nie mehr“ zurückkehren wollen: „So hatte ich mir das jedenfalls

gedacht, und ich bin auch in Deutschland nie angekommen. Das ganze Deutschland ist so ein bißchen Kurort im Vergleich zu London.“

Als freier Autor hielt er sich mit Kritiken, Reportagen und Interviews unter anderem für „Die Zeit“, „Spiegel“, „taz“, „Wiener“ und den WDR über Wasser. Nebenher schrieb er diverse Bücher, unter anderem „Das Tier mit den zwei Rücken – Erotika“ und zwei Kunstreiseführer über Italien. Zudem ist der Mann mit Eigenschaften Herausgeber der Casanova-Ausgabe bei Reclam und heute noch als interner Kritiker von Buchreihen bei Kiepenheuer

und Witsch unter Vertrag.

„Das Schreiben ist eine Form, ein Leben zu suchen, das durch nichts verbürgt ist als durch den Erregungszustand des Schreibens, den Zufluß an Bedeutung, der sich um den treffenden Satz ereignet, eine prachtvolle Steigerung“, heißt es in seinem Roman „Figuren der Willkür“ (1987), über den er selbst sagt: „Unlesbar, aber der ist gut.“

Den „Erregungszustand des Schreibens“ erhält er sich auch neben seiner Fernseharbeit, beispielsweise mit Artikeln über „Reality-TV“ für das „Hamburger Abendblatt“ oder

mit einem Drehbuch für einen Film über die Liebe, den er irgendwann mal machen will. Das Konzept und einen Produzenten habe er schon. Wann er das alles macht? „Nachts. Ich lebe abseits von den Stätten des Nachtlebens.“

Das „Abseits“ ist eine Altbauwohnung im schicken Hamburg-Eppendorf. Edle Möbel aus den zwanziger Jahren, Bücher natürlich, viele kleine Bilder und Skurrilitäten an den Wänden und in der Wohnküche ein riesiges Plakat, aus vielen Einzelteilen mühsam zusammengeklebt. Leicht bekleidete Schönheiten schwimmen dort von Haien umkreist in einem Meer von Blau. Das kitschig-schräge Werbeplakat für eine Zirkusshow hat er in einem italienischen Bergdorf entdeckt. Geübt schlittert er auf Socken über die Bodendielen und hantiert dabei, weniger geübt, mit der Teekanne. Ausnahmsweise gibt es Tee, denn eigentlich ist er „leidenschaftlicher Kaffeetrinker, bis zum Abwinken“. Während also das Wasser kocht, erzählt er engagiert über seine Arbeit.

Daß er beim Fernsehen landete, war Zufall. Eine ehemalige Studentin aus seiner Zeit als Uni-Assistent schlug ihn für das Casting zu „0137“ vor. Roger Willemsen ging hin, nur mal so, aus Reiz am Ausprobieren – und hörte eine Woche später: „Du bist es.“ „Da hatte ich gar nicht mehr die Möglichkeit, ‚nein‘ zu sagen, weil schon die Teilnahme am Casting als Entscheidung gewertet wurde.“

Drei Interviews stehen seither jeden Abend auf dem Programm. Der Aufbau der Sendung ähnelt der Gliederung einer Tageszeitung: Erstens politischer Teil, zweitens aktueller Hintergrund und drittens Vermischtes. Der dritte Interviewgast wird von den ▶



Foto: Lautber

„Wir haben keine freie Presse, sondern Medienproporz.“

Zuschauern über TED bestimmt. Daber auch der Titel des Magazins: „0137“ ist die TED-Vorwahl.

Die Gästeliste ist bunt und an Prominenten nicht arm. Oskar Lafontaine und Regisseur Oliver Stone waren ebenso vertreten wie Porno-Produzentin Theresa Orlowski und PLO-Chef Arafat. RAF-Häftlinge im Celler-Gefängnis und ein japanischer Kannibale – der Auswahl scheint keine Grenze gesetzt. „Ich finde es falsch zu fragen, wen machen wir nicht. Es muß heißen, wie machen wir es nicht?“, erklärt Roger Willemsen die Devise.

Wenn er gegen Mittag in den Sender kommt, hat das Redaktions-Team die Themen des Abends bereits ausgewählt. In seinem weniger als 15 Quadratmeter kleinen Büro, das er sich mit Sandra Maischberger teilt, arbeitet der Moderator das vorbereitete Material durch.

Der Raum ist von auffällender Nüchternheit: hellgraue Standard-Büromöbel, keine Pflanzen, keine Fotos, keine Unordnung. Die einzigen persönlichen Merkmale: Von der

Wand lächelt die „bezaubernde Gini“ und trauert Lady Di neben Buster Keaton und der Ex-Geliebten von Fidel Castro. Die war auch bei ihm in der Sendung.

Die Fragen für die Interviews werden im Team vorbereitet. Keine „Tripel- und Quadrupel-Fragen wie bei Gottschalk“, betont Roger Willemsen. „Knapp und schlank, auf den Punkt abgespeckt“ sollen sie sein. Die Vorbereitung müsse so gut sein, daß sich Gast und Interviewer auf gleicher Ebene befänden. „Eben keine Froschperspektive des Journalisten“, meint er damit.

So schnell wie er fragt, antwortet er auch. Zum Beispiel auf die Frage, ob er an Gott glaube: Das definitive „Nääh“ kommt mit einem Grinsen und ohne zu zögern. Mehr will er aber dazu nicht sagen, lieber spricht er über seine Arbeit. Dann wird seine Gestik lebhaft, und mit ausholenden Armbewegungen unterstreicht er seine Worte.

Die Interview-Technik sei nicht erlernt oder von jemandem kopiert. Vorbilder habe er keine. „Es hört sich fast komisch an, das zu sagen“, aber

gelernt habe er durch das Lesen, Reisen und Schreiben. Zur Zeit liest er Nabokov und „immer wieder Beckett“.

Mit reinem Abfragen von Fakten hätten seine Interviews nichts zu tun. So spottet er denn auch über den „FAZ“-Fragebogen. „Es ist dubios, wie Leute, die sonst ein komplexes Geistesleben haben, alles in Form von Hitparaden formulieren.“ Für ihn ist ein Interview dann „fast gut, wenn die Analyse über alles hinaus treibt, was man bisher gehört oder gesehen hat“. Es soll viele Stimmungen vereinigen, von Enttäuschungen über Trauer bis zum Amusement. Voraussetzung dafür sei, daß der Moderator sich ganz im Hintergrund halte, und eben nicht mit Bandwurmfragen die Selbstdarstellung pflege.

Bei Politiker-Interviews lautet sein Credo: Die politische Haltung des Moderator darf nicht durchklingen. Roger Willemsen ist parteilos, wenn überhaupt liege ihm aber „Gysi tendenziell näher als Geissler“. Egal welcher Coleur der Gesprächspartner – hart angefaßt werden sollen sie alle. Die Grenzen setze ihm höchstens die Zeit: „Zwölf Minuten sind zu wenig für einen FPÖ-Vorsitzenden Haider oder Heinz-Klaus Mertes, „Report“-Chef des Bayrischen Rundfunks.“

Sein persönliches Interesse gilt vor allem den „human-touch“-Geschichten. Als Beispiele dafür nennt er die Auto-knacker-Kids oder den aids-kranken Fixer – eben „Underdogs“, also Leute „mit einer gedregenen Weisheit, mit Erfahrung statt Scheinerfahrung“. Deshalb setzt er sich privat auch öfter zu Pennern auf eine Parkbank, um mit ihnen „über das wirkliche Leben“ zu reden.

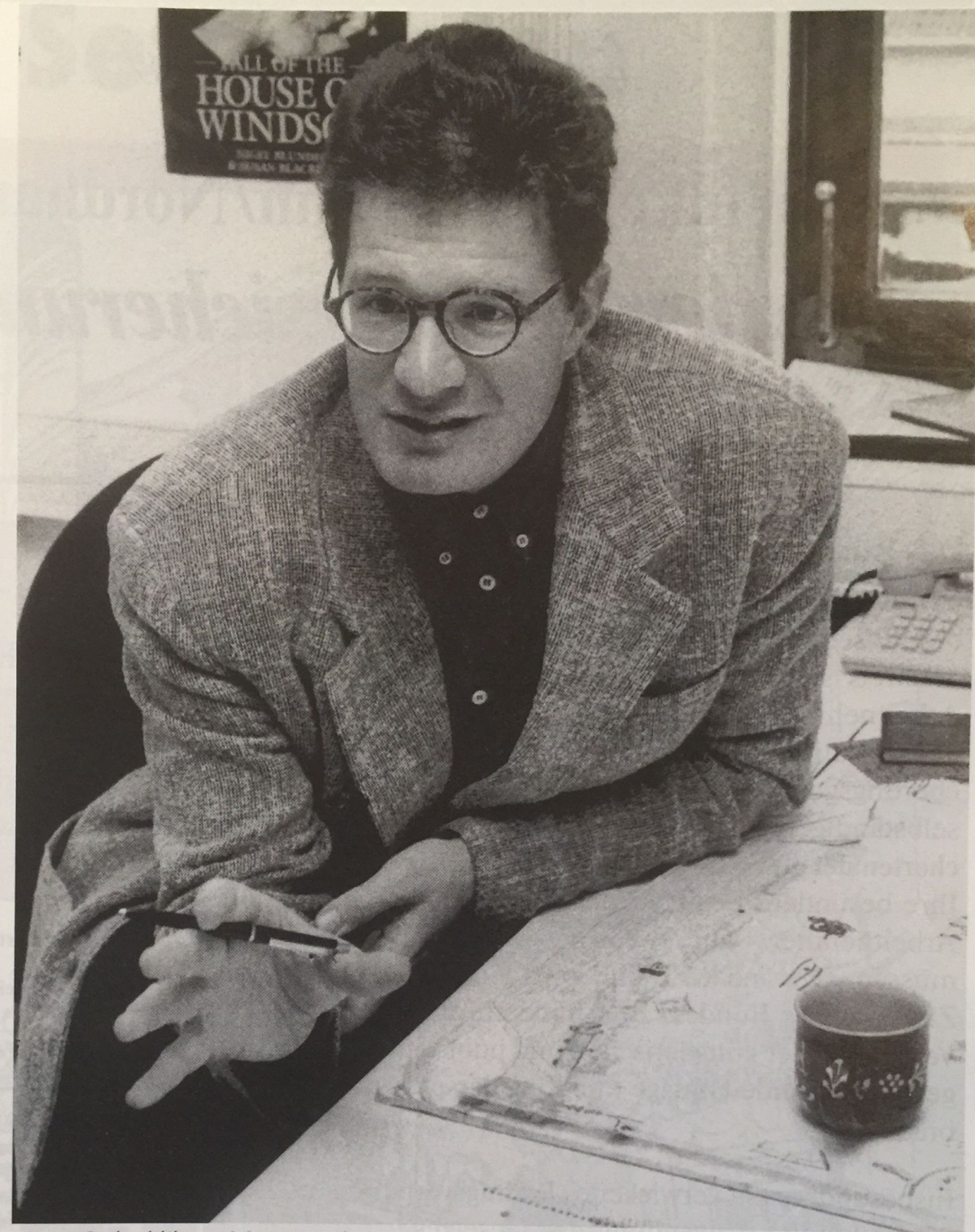
Nach rund 850 Interviews für „0137“ sieht er jetzt allerdings die „Gefahr der Abnut-

zung“. „Wenn neun Leute bei mir in der Sendung geheult haben, weiß ich irgendwann, wie ich reagieren muß, gegen dieses Wissen kann ich mich nicht schützen“, sagt er und holt aus zu einem geharnischten Schlag gegen das Fernsehgeschäft: „Manierismus, Tratsch und Entfernung von der Wirklichkeit“ kennzeichneten das Medium. Und: „Wir haben keine freie Presse, sondern Medienporporz“. Die Abhängigkeit der Privaten von den Werbeeinnahmen beeinflusse die Themen sehr stark. „Wir wissen doch, wie der Krieg in Jugoslawien dargestellt werden muß, damit der Schokoriegel-Hersteller nicht abspringt.“ „Obszön“ findet er das.

Dagegen schätzt er bei den Öffentlich-Rechtlichen deren „Ethos“ und sieht dort die Möglichkeit, „radikalere Interviews“ zu machen, weil „das Verkaufselement“ nicht so beherrschend sei.

Deshalb auch der Wechsel der WDR. Dort soll er künftig 40 mal im Jahr freitags von 22 bis 23 Uhr im dritten Programm eine neue Interview-Sendung machen. Für Roger Willemsens ein „Projekt mit vielen Unwägbarkeiten: Erstens weil es live ist, zweitens die Etappe: eine Stunde – ein Gast, das ist einfach galaktisch und drittens widerspricht das allem, was das Fernsehen im Moment macht, nämlich immer kürzere Einheiten zu wählen.“

Die Sendung ist der Abteilung „Unterhaltung“ zugeordnet, aber eine enge Zusammenarbeit mit der „Politik“ vorgesehen. Die Studio-Ausstattung soll ähnlich sein wie bei „0137“: „schlicht, nichts Verspieltes oder Ornamentales“. Einen „Alltagstest“ wie bei „Stern-TV“ oder gar „Günther Gauss'sche Gemütlichkeit“ werde es ebensowenig geben



wie ein Saalpublikum. Margot Honecker, Fidel Castro oder George Tabori könne er sich gut als Gäste seiner neuen Sendung vorstellen.

Wenn es nach Roger Willemsens geht, sollen Leute kommen, denen die üblichen Talkshows zu oberflächlich seien. „In dem Fall haben die Gäste die Möglichkeit, sich so etwas wie ihr persönliches Denkmal zu errichten. Das wird ihnen nur zum Teil gelingen. Und zum Teil werden sie auch nicht wissen, daß dieses Denkmal nur errichtet wird, damit man es danach mit der Hacke wieder abhauen kann.“

Zu den wöchentlichen Sen-

dungen kommen noch zwölf Film-Portraits mit „ganz Großen wie Nelson Mandela oder Meryl Streep“. Damit bleibt er seinem Erstlingssender treu: Diese Filme werden bei Premiere produziert, der WDR hat die Zweitausstrahlungsrechte.

Ein mögliches Scheitern schreckt ihn nicht. Einschaltquoten seien nicht sein Maßstab. „Wenn es nicht so klappen sollte, wie ich es mir denke, würde ich mich mit relativer Gelassenheit in mein publizistisches Leben zurückziehen und wäre vollkommen beruhigt dabei.“

Kirsten Haake

**„Eine Stunde –
ein Gast:
einfach galaktisch“**